

Karen Klitgaard Povlsen und Anne Scott Sørensen (eds.): *Kunstkritik og kulturkamp*. Århus: Forlaget Klim 2005, 247 S.

Wenn Lars von Trier die dänische Flagge in seiner Empörung darüber schändet, dass der Film *Idioterne* in den Kulturkanon des dänischen Kulturministeriums aufgenommen wurde, ist es höchste Zeit, das Phänomen des nicht nur in Dänemark ausgefochtenen „Kulturkampfes“ wissenschaftlich aufzuarbeiten. Durch den inflationären Gebrauch des Begriffes wurde dessen Bedeutungsbereich rasch erweitert und veruneindeutigt; widersprüchliche Tendenzen hat er allerdings schon seit jeher auf sich vereinigt. Als Kulturkampf lassen sich grob vereinfacht erstens ein markanter Disput konkurrierender innergesellschaftlicher Gruppen, Institutionen oder Felder verstehen und zweitens ein Konflikt zwischen zwei oder mehreren „Kulturen“, deren Differenz über Ethnizität, Religion, Nationalität etc. begründet wird.

Der dänische Kulturminister Brian Mikelsen rief 2003 zu einem Kulturkampf auf, der sich durch eine vehemente Stellungnahme *für* die Kultur, also vor allem Kulturförderung, auszeichnen sollte. Mittlerweile umfasst diese Kampagne so heterogene Projekte wie die Re-Nationalisierung des Literatur- und Kultur-Kanons, die Qualitätssicherung von

Radio- und Fernsehsendungen, den freien Eintritt in staatliche Museen, eine offensive Assimilationspolitik gegenüber den Migranten sowie die forcierte Abwicklung der angeblich von 68er-Idealen „deformierten“ Pädagogen-Generation“. Inzwischen warnen viele der unter Beschuss geratenen Akademiker oder Linksintellektuellen vor einem von den Regierungsvertretern systematisch vorangetriebenen national-kulturkonservativen *backlash* (siehe z. B. Trine Vendelboe Juul (red.): *Forstand og følelse – kulturkampen alvorligt talt*. Århus 2006). Wird die grundlegende kulturradikale Prägung des dänischen Kulturlebens vollends verblassen? Wie konnte „die kulturelle Mittelschicht“ („det kulturelle mellemlag“) zum Sündenbock für den sogenannten „kulturellen Verfall“ gemacht werden, der nun durch einen „von oben“ verordneten Wertewandel gestoppt werden soll?

Die Debattenlage ist ein Jahr nach Erscheinen des zu besprechenden Bandes nicht nur aufgeheizt, sondern infolge des Streits um die Mohammed-Karikaturen auch kompliziert und reich an Paradoxen geworden. Allmählich löst der Begriff des „Wertes“ den der „Kultur“ ab, denn

„Wertekampf“ scheint zu einem gängigen Synonym für „Kulturkampf“ zu werden, wie z. B. Nils Bredsdorffs emphatische Definition anzeigt: „ein friedlicher und ernster Kampf um Werte auf Leben und Tod“ („en fredelig og alvorlig kamp på liv og død om værdier“) (*Politiken*, 1.2.2006). Gleichzeitig fordert Bredsdorff dazu auf, sich Georg Brandes' kulturradikale Kritik zum Vorbild zu nehmen, eine Maxime, die angesichts der früheren radikalen Tradition von *Politiken* wohl eher konsensfähig ist. Die Synonymbildung verrät übrigens, dass die Prozesse der Zuweisung von Werten und der systemische Charakter von Kultur nicht reflektiert werden; vielen Debattierern zufolge sind Werte *in* der Kultur enthalten wie Juwelen im Schließfach oder eingeweckte Früchte im Glas.

Eine Zuordnung anhand vertrauter Polarisierungen (rechts / links, religiös / säkularisiert etc.) ist in dem stellvertretenden Karikaturen-Streit um Pressefreiheit und Zensur nunmehr obsolet geworden, wie sich überhaupt vorgestellte „Lager“ in Splittergruppen oder Einzelmeinungen auflösen. Staatsminister Anders Fogh Rasmussen sah sich im Februar 2006 sogar genötigt, u. a. gegenüber dem *Spiegel* zu dementieren, dass in Dänemark ein Kulturkampf stattfände (Siehe Lotte Folke Kaarsholm: „Fogh er blevet kulturradikal“. In: *Information*, 22.2.2006.), wäh-

rend er in Kopenhagen weiterhin „kriegerisch“ auftrat. Selbstkritik oder -einsicht lassen sogar in denjenigen Debattenbeiträgen zu wünschen übrig, die ausdrücklich um Vermittlung bemüht sind: Immer wieder stößt man etwa auf die Bezeichnung „die Fremden“ („de fremmede“) für Migranten und deren Angehörige oder verwendet Umschreibungen, die hinter die anachronistische Gastarbeiter-Terminologie fast noch zurückfallen. Auch Ib Michaels wohlmeinender, politisch engagierter Roman *Grill* (2005), der die dänische Bedrohung durch den Terrorismus verarbeitet, flüchtet sich nicht selten in den Exotismus. Außerdem hat sich der salonfähig gemachte Rassismus von *Dansk Folkeparti* in allen Bereichen der Gesellschaft sedimentiert.

### Widerstand in Buchform

Vor diesem Hintergrund ist die hier vorgestellte ambitionierte Konferenzpublikation *Kunstkritik og kulturkamp* als Ausdruck des Widerstands gegen die vorherrschende dänische Kulturpolitik zu begreifen. Sie ist die erste Anthologie, die aus dem kulturwissenschaftlichen Netzwerk hervorgegangen ist, das seit 2003 an den Universitäten in Århus, Kopenhagen, Ålborg und Roskilde sowie an der Syddansk Universitet besteht. Der im Rückseitentext angegebene diachrone Anspruch, die Begriffsgeschichte des

Kulturkampfes während der letzten drei Jahrhunderte zu beleuchten, wird eingelöst, obgleich dies erwartungsgemäß nicht in systematischer Weise, sondern anhand von Schlaglichtern geschieht. Neugierig macht der von den Herausgeberinnen formulierte, synchrone Anspruch, das derzeitige kulturwissenschaftliche Forschungsfeld in Dänemark zu präsentieren.

Zu den Forschungsschwerpunkten der Beitragenden erfahren wir leider nur wenig (Literaturverzeichnisse und Angabe der Institutsanbindung im Klappentext) – hier lohnt sich ein Blick auf die Homepage des Netzwerkes [www.nfkk.sdu.dk](http://www.nfkk.sdu.dk). Der Sammelband geht in eine insgesamt vierteilig angelegte Serie ein, die Konferenzen aus der Zeit vom Januar 2004 bis zum Juni 2005 dokumentiert: 1. *Kulturkritik og kulturkamp (samt det epistemologiske perspektiv)*, 2. *Kultur på kryds og tværs (det etiske og politiske perspektiv)*, 3. *Kultur uden centre (det ontologiske perspektiv)*, 4. *Smagskulturer og formidlingsformer (det professionelle perspektiv)*. Wie die im Netz publizierten *Abstracts* zu den insgesamt zwölf Konferenzbeiträgen belegen, sollen die geplanten vier Bände unmittelbar aufeinander aufbauen, so dass sich die Lektüre des vorliegenden einleitenden Bandes besonders lohnt. Auch das Kopenhagener Erzeugnis *Fejder. Studier i stridens anatomi i det intellektuelle liv*, das 2004 von Fred-

erik Stjernfelt, Frederik Tygstrup und Martin Zerlang herausgegeben wurde, gehört in dieses Umfeld. Am Textmaterial der Homepage zeigt sich nachdrücklich, dass das Projekt nicht zuletzt auf den *ethical turn* reagiert, der die kultur- und literaturwissenschaftliche Fachreflexion und teilweise auch -revision beflügelt hat und nicht wenige Forschungsbeiträge zu politisieren vermochte.

### Absteckung des Rahmens

Der vorliegende erste Band verdient auch deshalb Aufmerksamkeit, weil einige der bekanntesten Beitragenden großes Interesse an deutscher Theoriebildung und Forschungspraxis unter Beweis stellen: Nicht nur die beiden Herausgeberinnen, sondern z. B. auch der Kulturhistoriker Martin Zerlang und der Soziologe Henning Bech überschreiten die in Skandinavien oft vorherrschende angloamerikanische Orientierung und nehmen die deutsche Debatte und Forschung in den Blick. Weiterhin berücksichtigt Kaspar Støvrings Beitrag über den „Aufstand der Kulturkonservativen“ (Beitrag Nr. 12) die „Bocksgesang“-Debatte um Botho Strauß, um die kulturkonservative Wertedebatte ins Relief zu setzen. Støvrings viel versprechende Kostprobe aus seiner Dissertation hebt die Funktion des Kulturkampfes als Kampf um *Anerkennung* hervor, der in Dänemark Werte wie Nati-

on, *folkelighed* und Individualismus angesichts der Kritik an Globalisierung, postmoderner Wertenivellierung oder liberalistischer Gleichmacherei wieder erstarken lässt. Die Distinktionen des „nationalen Erbes“ haben in Dänemark bereits vorhandene populistische Strömungen in bedrohlicher Weise verstärkt.

Dass es gar nicht genuiner Auftrag der Konservativen ist, wie Mikkelsen zum Kulturkampf aufzurufen, verdeutlicht Klitgaard Povlsens Beitrag über die Begriffsgeschichte des Kulturkampfes seit der Französischen Revolution (Beitrag Nr. 1): Der vom *Modernen Durchbruch* propagierte sozialemanzipatorische Ansatz in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wird zeitgleich mit der Bismarck'schen Säkularisierungspolitik (1871–78) umgesetzt, womit die unterschiedliche Verarbeitung teilweise verwandter Modernisierungsbewegungen deutlich wird. Wie Zerlangs Beitrag (Nr. 4) hervorhebt, ist der Streit zwischen *Les Anciens* und *Les Modernes* ein stabiler Topos in der Epochenkonstruktion sowie der in diese eingehenden Kämpfe um die Definitionsmacht. Aus Zerlangs Darstellung ließe sich folgern, dass die fachgeschichtliche Reflexion sich dafür eignet, Argumente zur Bekämpfung reaktionärer Positionen bereitzustellen. Veranschaulicht am Positionswandel des englischen Kritikers der französischen

Revolution Edmund Burke und der Debatte zwischen Burke und einer Fürsprecherin der 1789 eingeleiteten Demokratisierungsprozesse, Catherine Macaulay, zeigt die Herausgeberin auf, wie sich kulturkonservative Konnotationen erst allmählich entwickelten, obgleich Burke der Nachwelt als konservative Leitfigur schlechthin galt. Der bis heute bekannteste dänische Kulturkampf des 20. Jahrhunderts wurde von den Kulturradikalen in den dreißiger und vierziger Jahren ausgetragen, mit den selbst gewählten Etiketten linksliberal und antisemitisch sowie unter Berufung auf den *Modernen Durchbruch*. Die Pointe dieses Beitrags besteht darin, dass sich „die Klängen über einer Grundformation von Geschlecht und Nationalität kreuzen“, wie die Herausgeberin auch auf einer zweiten Ebene in der Lektüre-Konfrontation der Macaulay-Forscherin Vera Nünning und des kulturkonservativen dänischen Außenministers und Buchautors Per Stig Möller nachweist.

Mit dem ersten und dem erwähnten letzten Beitrag von Støvring ist die Århus-Kopenhagener Hauptachse des institutionellen Forschungsfeldes ermessen. Die Mehrzahl der Beitragenden ist von einer linken sozialwissenschaftlichen bzw. einer sich auf Raymond Williams berufenen Tradition geprägt. Eindringlich stellt Støvring die Frage, ob in Dänemark zur-

zeit eine Abwicklung der „kulturradikalen Hegemonie“ stattfinde. Hieran schließt sich die Frage zum Profil der Kulturwissenschaft an, ob sich eine „linke“ Tradition infolgedessen abschwächen könnte und ein breiteres ideologisch-politisches Spektrum an kulturwissenschaftlichen Positionen zu erwarten wäre. Ein Generationswechsel scheint sich im Hinblick auf Material und Methode dergestalt abzuzeichnen, dass die alten Kampfplätze wie „high / low“, „ästhetisch / politisch“ oder „innere / instrumentelle Werte“ inzwischen an Bedeutung eingebüßt haben.

### **Einführungen und Exemplifizierungen**

Nach dem einleitenden Beitrag von Klitgaard Povlsen hätten sowohl die Problematisierung des Kulturbegriffs durch den Kommunikationswissenschaftler Christian Jantzen (Beitrag Nr. 5) als auch der pointierte Beitrag des Gender-Forschers Henning Bech (Nr. 11) besser gepasst als die gewählte Reihenfolge. Ausgehend von einem Modell Johan Fjord Jensens schlüsselt Jantzen „Kultur“ als Prädikat, als Attribut oder als Handlung auf – ein grundlegender Zugang gerade für diejenigen, die Werte als inhärent auffassen. Bech liefert auf schonungslos polemische Weise einen Rückblick auf kulturwissenschaftliche Theorie-Applikationen, wobei er zwischen textualisierten / diskursanalytischen, kulturalistischen / sozialkonstruk-

tivistischen, politisierten und schließlich lebensweltlich orientierten Kulturbegriffen unterscheidet. (Sowohl Dreier- als auch Vierer-Diagramme dienen dazu, den Lesenden Vertrauen einzuflößen.) Trotz Bechs Enthusiasmus für Judith Butlers Zugänge plädiert er selbst für die lebensweltliche Ausrichtung, wobei sich gewisse Analogien zu Terry Eagletons *After Theory* abzeichnen. Auch das aktuelle Interesse am Präsentischen und an einer Wiederbelebung der (sich auf das Sinnlich-Konkrete richtenden) Phänomenologie, welches mit neuen, schöpferischen Aufgaben der Kunstkritik einherzugehen hätte, macht sich in Bechs Plädoyer geltend. Vermutlich war die bissige Polemik der Anlass dafür, dass die Herausgeberinnen im einleitenden Drittel des Bandes Birgit Erikssons Abriss zur Kulturanalyse im Sinne der *cultural studies* den Vorzug gegeben haben (Nr. 3).

### **Kampf um die Anerkennung des Faches?**

Im Hinblick auf die kulturwissenschaftliche Selbstreflexion arbeitet sich auch Anne Scott Sørensens Artikel mit dem sinnreichen Titel „Wrestling with the angels“ an den Stichworten Wertekampf und Generationswechsel ab (Nr. 2). Die von Stuart Hall (1992) stammende Titelmetapher pointiert einerseits die bisherige Tendenz in den kulturwissenschaftlichen

Fächern, „alternative Metaphern“ zu finden, die neue Perspektiven begründen sollen (siehe z. B. den inzwischen etwas strapazierten Terminus „Hybridität“). Andererseits stellt Scott Sørensen heraus, dass die kritische Traditionslinie (seit Williams) in neueren Ansätzen wie Postkolonialismus-Studien wieder belebt und ausdifferenziert worden ist. Haben die kritischen Kulturwissenschaften (noch) den Auftrag, Wissensdistribution jenseits des staatlichen Establishments zu leisten bzw. den jeweils anderen Blick zu konstituieren? Wenn für den Erhalt der systemkritischen Tradition der Preis einer Polarisierung oder eines starren Fachkanons gezahlt werden müsste, scheinen Kampf und Kritik als vorrangige fachliche Motivation nicht erstrebenswert. Für riskant erachtet Scott Sørensen eine national / regional orientierte kulturwissenschaftliche Richtung, die einem umgekehrten Orientalismus Vorschub leiste (vgl. S. 44f.); als Repräsentant wird Uffe Østergaard explizit genannt (siehe auch die einem Personenangriff ähnliche Kritik S. 120!). Als alternative Kampfbegriffe hätten sich infolge Scott Sørensen mittlerweile Synkretismus, Dialogismus, Globalismus und Transversalismus durchgesetzt (vgl. S. 46). In diesem Sinne bestünde der kulturwissenschaftliche Auftrag darin, Mechanismen des *mainstreaming* oder Exkludierungen (wie den oben erwähnten re-nationalisierten Ka-

non) aufzudecken. Abschließend werden der „polyzentrische Multikulturalismus“ und die „universelle Diversität“ der Annahme gegenübergestellt, dass der bestehende gesellschaftliche Bedarf, *normative* Konzepte auszuhandeln, nicht ignoriert werden dürfe.

Die erwähnte Linkstradition greift Karen Hvidtfeldt Madsen in einem Dialog der kulturwissenschaftlichen Fachgeschichte mit dem transdisziplinären Roman *Die Ästhetik des Widerstandes* (Peter Weiss) auf; auch dies ein eingängiger Introduktionstext (Nr. 6). Das Scheitern von Weiss' Projekt, der Gedächtnispflege des Widerstandes, ist auf die Risiken einer sich hegemonial entfaltenden Kulturgeschichte übertragbar, die sich im Dienste politischer Korrektheit wähnt. Zum Rächer der Enterbten oder Sprachrohr der Subalternen sollten sich Kulturwissenschaftler wohl eher nicht stilisieren (vgl. S. 107). Wie die Vertreter der *Birmingham-School* reflektierte Weiss Historizität und Offenheit von Kultur sowie die Bedeutung kultureller Praktiken (siehe auch Beitrag Nr. 5). Auf beiläufige Weise gelobt er so der kritischen Theorie seine Treue, womit zum siebten Artikel übergeleitet wird: Ulrik Lehrmans Text über Lesegesellschaften für dänische Arbeiter in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gibt sich trotz seines interessanten Gegenstands als Forschung im Retro-Look, was daran liegt,

dass der Autor tatsächlich ein Vorhaben, das er seit Ende der Arbeitergeschichte um 1985 ruhen lassen hatte, in der post-marxistischen Ära wieder aufgreift und weiterführt.

### Ringkampf mit der Beliebigkeit

Mikkel Bogh richtet in seiner Analyse einen Generalangriff auf die vorherrschende Praxis in der Literatur- und Kunstkritik, deren leere Rhetorik und moralisierender Ton eine Krise der Demokratie anzeige (Nr. 10). Gerade die *cultural studies* hätten selbst dazu beigetragen, dass sich politische, wissenschaftliche und ästhetische Phänomene angeglichen hätten. Mit dem diskursanalytischen Inventar von Chantal Mouffe rügt er essentialistische oder verabsolutierende Tendenzen in der heutigen Kunstkritik. Ein Verschwinden der Differenzen bringe den Fortbestand einer kulturellen Öffentlichkeit in Gefahr, da wichtige Unterscheidungskriterien zu nicht verhandelbaren Größen würden. Indem Bogh den Kulturkampf-Begriff aus dem konservativen Lager befreien und in den Dienst einer Kunstkritik stellen will, die die Kluft zwischen Kunst und Lebenswelt überbrücke, scheint er eine Art avantgardistische Reflexions-Energie zu beschwören. Wird daraus hervorgehend ein Ruf nach einer neuen Mündigkeit und Kritikfähigkeit

laut, ein Wiederanknüpfen an linksintellektuelle Ideale?

Jørn Guldberg führt eine interessante Fallstudie anhand der Debatten zu *Statens Kunstfond* durch (Nr. 8). Das Kulturministerium hatte 2003 eine Überprüfung der finanziellen Förderung von KünstlerInnen angeordnet, um den Vorwurf des Nepotismus auszuräumen. Mit dem Kanonstreit hat die von Guldberg nuanciert beleuchtete Debatte gemeinsam, dass die Kategorie künstlerischer Qualität zu verhandeln ist, welche stets eine Kombination aus diskursiven und nicht-diskursiven Handlungen ausmacht. Die Studie ist von Arbeiten Tony Bennetts, Tom O'Regans und – wenig überraschend – Pierre Bourdieus inspiriert und sowohl institutionssoziologisch als auch kulturpolitisch konturiert und legt dar, dass motivationale Wertungen, also selektierende Handlungen wesentliche Strategien der Konsensusbildung sind, wie dies übrigens auch an den *rankings* der Kanon-Kommissionen erkennbar ist. Kunst entsteht so als „sociofakt“ (S. 167).

Einer der interessantesten Artikel ist Erik Svendsens Beitrag (Nr. 9) über ereignishaft-intermediale Kunst (vgl. S. 186). Ólafur Eliassons *The Weather Project* (2003), das auch auf dem Titelbild des Sammelbandes zu sehen ist, wird als Installation gewürdigt, die den durch die

Kunst eröffneten Raum sinnlicher Erfahrung entgrenzt. Eine solche Kunst entziehe sich herkömmlicher hermeneutischer oder formalistischer Deutungsansätze, ist nur begrenzt der Interpretation zugänglich.

Nimmt man Svendsens Annäherung an Zugänge jenseits der Interpretation ernst, müsste dies meiner Einschätzung nach auch ein größeres Spektrum an Erfahrungsweisen und infolgedessen diskurs-

übergreifende und erneuerte Darstellungsformen in der kulturwissenschaftlichen Praxis zur Folge haben. Es wäre für die Fortsetzung der vierteiligen Projektserie Erfolg versprechend, wenn die Impulse fachspezifischer und politischer Art, die im ersten Band angelegt sind, weitergeführt würden. Die Vorankündigungen im Netz lassen jedenfalls auf hochinteressante Ausführungen hoffen.

*Antje Wischmann (Berlin)*